

Wie entkommt man einem Serienmörder?

Von Stephan Harbort

„Das heimliche Einverständnis zwischen Täter und Opfer ist eine grundlegende Tatsache der Kriminologie.

Natürlich gibt es keine Verständigung oder gar bewusste Teilhabe, wohl aber eine Interaktion,

eine Wechselbeziehung und einen Austausch verursachender Elemente.“

Hans von Hentig, *Der Verbrecher und sein Opfer*

I. Ein Mythos wird entlarvt

Serienmörder gelten allgemein als überaus geschickte und erfolgreiche Verbrecher, die mühelos ihre Opfer finden und denen kaum jemand entkommt, haben sie sich erst einmal zur Tat entschlossen. Und die Opfer sollen dabei den Tätern ausgeliefert sein: mutlos, schutzlos, hilflos. Die Geschichtsschreibung dieses Gewaltphänomens und seine Darstellung in den populären Medien jedenfalls wollen es so. Auch ein Ergebnis eigener Untersuchungen scheint diesem Mythos neue Nahrung zu geben: Nur 16 Prozent der Serienmörder-Opfer überlebten den Angriff des Täters. Ein ohne Zweifel signifikanter Wert, berücksichtigt man, dass die Polizeiliche Kriminalstatistik des Bundeskriminalamts für das Jahr 2006 bei allen im Bundesgebiet bekannt gewordenen Tötungsdelikten einen auffällig hohen Versuchsanteil ausweist: bei Mord über die Hälfte (59 Prozent) und bei Totschlag und Tötung auf Verlangen mehr als drei Viertel der Fälle. So gesehen haben Serienmörder tatsächlich eine ausgesprochen hohe Effektivität, wenn es darum geht, ein Menschenleben auszulöschen.

Doch wenn man etwas genauer hinsieht, ist die Verbrechenswirklichkeit eine andere. Die meisten Vielfachmörder benötigen nämlich eine Vielzahl von Anläufen, um sich tatsächlich eines Opfers zu bemächtigen: Auf eine durchgeführte Tat kommen durchschnittlich 31 Anbahnungsversuche. In der Kriminalstatistik werden diese Ereignisse als versuchte Straftaten jedoch nicht erfasst, weil die potenziellen Opfer gar nicht mitbekommen, wer ihnen da nachstellt oder weil sie diesem Erlebnis, das sich nur marginal von anderen Begegnungen mit nicht-kriminellen Menschen unterscheidet, keine besondere Bedeutung beimessen – die Ermittlungsbehörden jedenfalls erfahren meistens nichts davon. Jürgen Bartsch, der innerhalb von viereinhalb Jahren fünf Jungen in einen Luftschutzbunker lockte und vier Opfer dort tötete, beschrieb die Intensität seiner kriminellen Bemühungen so: „An sich war ich jeden Tag auf Tour.“ Der vielfache Kinder- und Frauenmörder Peter Kürten äußerte sich ähnlich drastisch: „Ich hatte eigentlich dauernd die Stimmung zum Umbringen. Je mehr, umso lieber.

Jeden Abend, wenn meine Frau Spätdienst hatte, bin ich herumgestreift nach einem Opfer. Es war aber nicht so leicht, eins zu finden.“

Auch Johann Eichhorn, der „Schrecken des Münchner Westens“, erzählte nach seiner Festnahme freimütig von seinen zahlreichen, aber überwiegend erfolglosen Beutezügen. „Ich kann nicht sagen, dass in einem Jahr oder in einem bestimmten Monat besonders viel Verbrechen von mir begangen worden sind“, gab er den Kripobeamtinnen zu Protokoll, „ich möchte mich vielmehr dahingehend ausdrücken, dass die Zahl meiner Opfer sich lediglich nach den mir gebotenen Möglichkeiten richtet. Scharf und fähig, ein Mädchen zu überfallen, war ich eigentlich immer. Auch die Tageszeit spielte bei mir keine Rolle. Ich war sowohl in den frühesten Morgenstunden, am hellen Tage wie auch um Mitternacht gleichwohl in der Lage, ein Mädchen zu überfallen. Ich habe sowohl frühmorgens um 5 Uhr, wenn ich zur Arbeit bin, und zwar im Winter, wenn Schnee lag, als auch zu jeder anderen Tages- und Jahreszeit meine Sittlichkeitsverbrechen begangen. Wenn die Gelegenheit günstig war, habe ich den passenden Augenblick abgewartet und bin dann ohne jede Vorrede an das jeweilige Opfer herangegangen und habe es entweder vom Rade gezogen oder aber, wenn es sich um Fußgänger handelte, das betreffende Mädchen an einen geeigneten Platz geschleppt, um den Geschlechtsverkehr auszuüben. Ich bin aber häufig überrascht worden und musste von meinem Opfer ablassen.“

Bartsch, Kürten und Eichhorn sind keine Einzelfälle. Insbesondere sadistische und sexuell motivierte Vielfachmörder berichten übereinstimmend von unzähligen fehlgeschlagenen Versuchen, um an ein Opfer heranzukommen oder eine Tat in ihrem Sinne zu vollenden. Peter Kürten ist überdies ein Paradebeispiel dafür, dass die unmittelbare Konfrontation mit einem zu allem entschlossenen Serienmörder keineswegs tödlich ausgehen muss, denn am Ende seiner verbrecherischen Bemühungen standen im Regelfall nicht die Befriedigung seiner perversen Bedürfnisse und der Tod des Opfers, sondern Frustration und Enttäuschung über die wieder einmal missglückte Tat. Das kriminelle Scheitern hatte weniger mit ihm zu tun, sondern mit dem beherzten und situationsgerechten Verhalten seiner Opfer.

II. Zur Typologie des Serienmörder-Opfers

Genauso wenig wie den vorherbestimmten Serienmörder gibt es das vorherbestimmte Serienmörder-Opfer. Dennoch lassen sich Opfergruppen benennen, die von den Tätern aus bestimmten Gründen bevorzugt werden. Eine Typisierung schafft thematische Ordnung und stellt eine Plattform für vertiefende Betrachtungen bereit. Zu diesem Zweck habe ich alle seriellen Tötungsdelikte untersucht, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik

Deutschland verübt und bis zum 1. Januar 2007 aufgeklärt wurden. Auf der Basis von 674 Einzeltaten konnten sechs Opfertypen herausgefiltert werden:

1) Person wird zum Opfer, weil sie dem Täter körperlich oder geistig unterlegen ist	23,0 %
2) Person wird zum Opfer, weil sie zum Täter in einer vordeliktischen Beziehung steht	21,3 %
3) Person wird zum Opfer, weil sie berufsbedingt mit dem Täter in Kontakt kommt	19,1 %
4) Person wird zum Opfer, weil sie sich vom Täter manipulieren und zum Tatort locken lässt	17,4 %
5) Person wird zum Opfer, weil sie dem Täter an einem geeigneten Ort zufällig begegnet	17,1 %
6) Person wird zum Opfer, weil bestimmte Merkmale den Täter in besonderer Weise inspirieren und motivieren	2,1 %

Wie bei allen Täter- oder Opfertypologien gibt es auch hier Überschneidungen. So kommt es vor, dass ein Opfer gleich mehrere Merkmale auf sich vereinigt, wenn zum Beispiel der Täter ein 8-jähriges Mädchen an einer Ampel stehen sieht, es kurzentschlossen in seinen Wagen zerrt und mit ihm davonrast. Für die Typisierung ist maßgeblich, welches Merkmal für den Täter entscheidend gewesen ist, sich genau dieses Opfers zu bemächtigen. Hatte der Täter es im Beispielsfall ausschließlich auf Kinder abgesehen, weil sie leichter zu überwältigen und zu kontrollieren sind, wird man das Opfer in Typgruppe 1 einordnen. Kam es jedoch nur deshalb zur Tat, weil das Mädchen schulterlange, blonde Haare hatte und der Täter ausschließlich auf diesen Opfertyp fixiert war, dürfte die Typgruppe 6 gegeben sein. Spielten aber weder Alter, Geschlecht noch Aussehen des Opfers eine Rolle, ist eher eine Zufallskonstellation anzunehmen (Typgruppe 5).

Nach einer opferbezogenen Auswertung aller 674 Einzeldelikte ergibt sich dieses Bild: Die meisten Opfer sind weiblich, nicht älter als 50 Jahre, Deutsche, leben allein, gehören der sozialen Unter- oder Mittelschicht an, üben eine nichtprivilegierte berufliche Tätigkeit aus und werden während einer Freizeitbeschäftigung attackiert, oftmals in der eigenen Wohnung. Diese eher unspezifischen und auf viele Menschen zutreffenden Erkenntnisse belegen, dass verlässliche Aussagen zu einem erhöhten Opferrisiko in einem nur sehr eingeschränkten Maß vertretbar sind. Dabei bleibt ungewiss, ob die genannten Merkmale überhaupt kausal zur Viktimisierung beigetragen haben. In etwa jedem fünften Fall konnte nämlich nachgewiesen werden, dass individuelle Verhaltensweisen der Opfer (zum Beispiel Unachtsamkeit, Risikobereitschaft, Sorglosigkeit, mitunter auch den Täter animierendes oder provozierendes Verhalten) sich tatbegünstigend auswirkten. Ebenso muss der Begriff „Gefährdung“

ausgesprochen behutsam interpretiert werden, da die genannten Attribute zu allgemein sind und zur Ableitung eines spezifischen Opferprofils nicht geeignet sind. Es gelingt eben nicht, einen Persönlichkeitsfaktor, eine Verhaltensweise, eine Berufsgruppe oder sonstige Charakteristika herauszufiltern, die eine zweifelsfreie Differenzierung zwischen einem typischen Opferprofil und dem eines Nichtopfers ermöglichen. Generalisierende Aussagen verbieten sich auch deshalb, weil unzählige Menschen, die ein Risiko-Merkmal aufweisen, eben nicht zu Opfern werden. Eine „idealtypische“ Zuordnung wäre insbesondere aus präventiver Sicht wünschenswert, sie bleibt aber Wunschdenken.

Der Prozess der Viktimisierung wird nicht in erster Linie durch Ort und Zeit bestimmt oder beeinflusst, sondern durch die Persönlichkeit, Erfahrung und Lebensführung des Opfers. Auch die Wahrscheinlichkeit, das Opfer eines Serienmörders zu werden, ist selten zufällig über Raum und Zeit verteilt, sondern korrespondiert insbesondere mit Alltagsroutinen. Menschen sind allgemein in genau jenen Situationen besonders angreifbar und verletzbar, in denen sie sich am wenigsten gefährdet fühlen. Bei Serienmorden ist das nicht anders: Die Mehrzahl der Opfer wird in der eigenen Wohnung, am Arbeitsplatz oder auf dem Weg dorthin attackiert. Besonders die Illusion der eigenen Unverwundbarkeit verführt, suggeriert Schutz und Sicherheit, die aus einer einzigen Erfahrung abgeleitet wird: Hier fühle ich mich wohl, hier kenne ich mich aus, hier ist mir noch nichts passiert, darum bin ich hier sicher. Und genau dieser unangebrachte und unrealistische Daueroptimismus, diese bloße Vorstellung von der – vermeintlichen – eigenen Sicherheit, setzt eine Wahrnehmungsschwelle außer Kraft, die auf tatsächliche oder drohende Gefahren reagiert.

III. Stranger to stranger

Das Opfer gehört ebenso wie der Täter und sein soziales Umfeld zum Ursachenkomplex eines Verbrechens, auch beim Serienmord. Vielfach hängt es sogar ausschließlich von speziellen Eigenschaften oder Verhaltensweisen des Opfers ab, ob es zu einem Übergriff oder einer Tötung kommt. Grundsätzlich fällt es den Tätern leicht(er), einem fremden Menschen das Leben zu nehmen. Bei Serienmorden ist dies in zwei Dritteln der Fälle so: Ein fremder Mensch birgt für den Täter selten Eigenschaften, denen er Rechnung tragen müsste, die ihn hemmen könnten. Anonymität ist also eine wesentliche Vorbedingung, um sich als Täter präsentieren und inszenieren zu können.

Auch der sadistische Gewaltakt ist im Regelfall an ein bestimmtes Opferverhalten geknüpft. Viele Täter berichten übereinstimmend, dass die Frauen sich oftmals passiv und nahezu

widerstandslos in ihr bitteres Schicksal gefügt hätten. Dass es sich dabei nicht um bloße Wahrnehmungsverzerrungen oder Beschönigungen aus der Sicht der Täter handelt, belegt die Tatsache, dass in einer Vielzahl von Fällen keine Kampfspuren oder Abwehrverletzungen bei den Opfern festzustellen sind. Auch lässt sich dieses „passive“ Verhalten nicht durchgängig aus der Persönlichkeit der Opfer herleiten. Warum wehren sich Opfer in derart lebensbedrohlichen Situationen nicht?

Der sadistische Tötungsakt ist aus der Sicht des Täters auf die Qualen des Opfers gerichtet. Es geht dem Täter ausschließlich um Bemächtigung, Entmenschlichung, Vernichtung. Sein todbringendes Ziel bleibt dem Opfer naturgemäß nicht verborgen. Schlimmer noch: Dieses Wissen ist Voraussetzung für das perverse Zeremoniell des Täters, er muss die Todesangst und die Hilflosigkeit seines Opfers spüren und sehen können. Die fortwährende Entmachtung und Entrechtung des Opfers produziert eine extrem menschenfeindliche Atmosphäre. Es erscheint schwer vorstellbar, was Menschen in solch entwürdigenden und unheilvollen Situationen empfinden. Aber der Gedanke, das unmittelbare Erleben, einem Fremden bedingungslos und unabwendbar ausgeliefert zu sein, kann dazu führen, dass das Opfer eine entwaffnende Wehrlosigkeit fühlt und sich wie paralyisiert in sein Schicksal fügt.

Gelingt es dem Opfer hingegen, in der Vorphase eines Verbrechens einen personalen oder emotionalen Bezug zum Täter herzustellen, besteht eine Chance, das drohende Unheil noch abzuwenden. So berichtete im Fall des Bitumenmischers Manfred W. vor Gericht ein junges Mädchen, das von ihm mit eindeutigen Absichten im Auto mitgenommen worden, aber unbehelligt geblieben war, es sei gar nicht auf die Idee gekommen, vor diesem Mann Angst zu haben, da er so unbeholfen und ängstlich gewirkt habe. Das Mädchen hatte ihn während der Fahrt in ein längeres Gespräch verwickelt und ihm somit kein Gefühl der Passivität und Anonymität vermittelt, das im Regelfall zwingende Vorbedingung für die Realisierung sadistischer Gewaltphantasien ist. Wie sich herausstellte, war das Beispiel des Mädchens kein Einzelfall geblieben, auch andere Frauen erzählten von ähnlichen Erfahrungen mit Manfred W., der trotz sich bietender Gelegenheit nicht einmal den Versuch unternommen hatte, sie zu attackieren.

IV. Opferselektion

Abgesehen von den beschriebenen Opfertypologien, die für den Täter ausschlaggebend sein können, eine Tat zu begehen, bleibt es in der Regel weitestgehend dem Zufall überlassen, wem die Opferrolle zugeordnet wird. Belegbar wird dieses Zufallsprinzip, wenn man näher betrachtet, wie Serienmörder bei der Suche nach einem Opfer vorgehen. Die Mehrzahl der

Täter plant ein Verbrechen nicht akribisch, es wird vielmehr ein grober Rahmen gesteckt, lediglich bestimmte Regionen oder Stadtgebiete nach Tatgelegenheiten ausgespäht. Klaus Dieter St., ein mehrfacher Frauenmörder, beschrieb seine Vorgehensweise so: „Es sollten einsame Waldgebiete sein, die ich kannte, wo ich eine ungestörte Tatausführung hatte. Das Jagdmesser hatte ich immer am Mann. Wann und wo es passierte, war mir dann ziemlich egal.“ Auch das Opferprofil ist überwiegend nicht auf spezifische individuelle Eigenschaften zugeschnitten, sondern wird von Attributen dominiert, die auf viele Menschen zutreffen. Hans Dieter St.: „Attraktivität und Erscheinungsbild spielten schon eine Rolle. Nur Mädchen und Omas habe ich nicht genommen, weil zu jung oder zu alt.“

Viele Serienmörder lassen sich bei der Tatplanung und Opferauswahl von zweckmäßigen Überlegungen leiten, denn das sofortige, blitzartige und planlose Attackieren birgt unkalkulierbare Gefahren und Risiken: Das Tatgeschehen kann bei heftiger Gegenwehr eskalieren, Schreie des Opfers könnten gehört werden, ein ungestörter Tatablauf bliebe ungewiss, Fluchtmöglichkeiten könnten versperrt werden. Die Opfer werden daher meistens nicht sofort angegriffen und überwältigt. Erst wenn der angehende Mörder ausreichende Kenntnisse und genügend Wissen in Bezug auf die Ausführung einer Tat erlangt hat, beginnt die konkrete Tatplanung und -vorbereitung. Sie umfasst bestimmte Vorgaben, von denen im Regelfall nicht abgewichen wird: Tatzeit, Tatort, Tatmittel, Tatablauf.

Das in der Regel zufällig ausgewählte Opfer soll lediglich bestimmten Kriterien entsprechen: beispielsweise Kinder, junge Mädchen, Frauen, Prostituierte, Anhalterinnen oder ältere Menschen, die sich arglos und nicht selten (zu) sorglos oder vertrauensselig in einer unverfänglich und gefahrlos erscheinenden Situation umschmeicheln, überreden, einladen oder auf andere Art beeinflussen und an den späteren Tatort dirigieren lassen. Nur wenn der Täter sich nicht anders zu helfen weiß oder wenn er mit diesem Verhaltensmuster schon positive Erfahrungen gemacht hat, wendet er sofort Gewalt an.

Vielleicht funktioniert das Zufallsprinzip bei der Opferselektion des Täters deshalb so gut, weil die Vorstellung, dass im tiefsten Inneren der Natur der Zufall regiert, unserem gesunden Menschenverstand widerspricht. Wir weigern uns vehement gegen die Vorstellung, die Dinge des Lebens nicht beeinflussen zu können und nur Spielball einer diffusen Beliebigkeit zu sein. Vielmehr vertrauen wir darauf, über unser Schicksal selbst bestimmen zu können. Wir lassen uns gerne von der – eben auch häufig gemachten – Erfahrung blenden, dass die wirklich schlimmen Dinge nie einem selbst passieren, sondern immer nur den anderen. Wenn es dann doch mal daneben geht, begreifen wir das als die Ausnahme von der Regel. Und vornehmlich aus diesem Grund begeben sich Menschen immer wieder allzu unbedacht in Situationen, die

zwar alltäglich sind und beherrschbar erscheinen, die aber auch lebensbedrohliche Gefahren bereithalten können.

V. Möglichkeiten der Täterabwehr – und ihre Grenzen

Die Wahrscheinlichkeit für eine Frau (in eingeschränktem Maße gilt dies auch für Männer), Opfer eines Serienmörders zu werden, hängt auch von der Ausstrahlung ihrer Sozialkompetenz ab. Frauen können durch Kleidung, Körperhaltung, Sprache, Mimik und Gestik, ihrem gesamten Auftreten, bestimmte Täter regelrecht abschrecken. Die Täter entwickeln nämlich mit der Zeit und zunehmender Erfahrung einen sehr feinen Instinkt, bei welchem Typ Frau mit besonders starker Gegenwehr zu rechnen ist. Und genau diese Einschätzung ist vielfach entscheidend dafür, welches Opfer angesprochen oder angegriffen wird. Es ist sicher kein Zufall, dass die Mehrheit der von mir untersuchten Serienmord-Opfer über eine eher gering ausgeprägte soziale Kompetenz verfügten und dies auch meistens erkennen ließen.

Je größer Selbstvertrauen und Selbstsicherheit sind, desto geringer ist die Gefahr, von einem Täter als potenzielles und profitables Opfer wahrgenommen zu werden. Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse machen dann Sinn, wenn die Rolle des wehrhaften Opfers erst noch eingeübt werden muss. Allerdings sollte dabei auch kriminologisches Grundwissen vermittelt werden, etwa über bevorzugte Kontaktorte der Täter, Persönlichkeitsprofile oder Tatbegehungsweisen.

Mitunter trägt das Opfer selbst maßgeblich dazu bei, wie die Tat ausgeht, ob es überhaupt zu einer Tötungshandlung kommt. Dies gilt besonders bei solchen Tätern, die in ihren Opfern keine austauschbaren Objekte sehen und deren Tötung nicht von vornherein beabsichtigen. Verhalten und Äußerungen des Opfers steuern den Täter und beeinflussen ihn in seinem Handeln: In dem einen Fall tötet er sein Opfer, weil er sich herausgefordert oder provoziert fühlt oder in Gefahr glaubt, in einem anderen lässt er es leben. Ein solch auf den ersten Blick paradox erscheinendes Verhalten ist typisch für eine ganze Reihe von Serienmördern, die ihre Taten eben nicht mit unbedingtem Tötungsvorsatz anbahnen, sondern Verhalten und Äußerungen des Opfers echolotartig reflektieren und erst dann entscheiden, ob ihnen eine Tötung notwendig erscheint. Diese Täter beobachten scharf, hören dem Opfer genau zu, wägen sorgsam ab – und sind aus genau diesem Grund durch das Opfer auch (bedingt) steuerbar.

Um Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, welches Opferverhalten die Vermeidung einer Tötung wahrscheinlicher erwarten lassen könnte, habe ich alle 107 Tötungsdelikte meines

Untersuchungsgutes analysiert, in denen die Opfer überlebten. Dabei lag meiner Auswertung die Frage zugrunde: Welches Verhalten der attackierten Person und/oder welche äußeren Umstände haben kausal dazu beigetragen, dass der Tötungsversuch des Täters nicht zum Erfolg führte?

Folgendes Verhalten erwies sich als die erfolgreichste Überlebensstrategie: In 36 Prozent der Fälle brachen die Täter bei heftiger Gegenwehr den Tötungsversuch ab und flüchteten. Ein eher halbherzig vorgetragener Widerstand indes führte bei 60 untersuchten Fällen nicht ein einziges Mal zu einer erfolgreichen Abwehr des Täters – alle Opfer wurden getötet. Die Schlussfolgerung hieraus kann nur sein: Falls sich das Opfer dazu entschließt, den Täter körperlich zu attackieren, dann mit aller Entschlossenheit und mit allen Mitteln. Allerdings wäre es vermessen, aus dieser Erkenntnis einen Verhaltensvorschlag abzuleiten, der immer anzuwenden ist und immer zum Erfolg führt. Das zeigt allein der Fall des bereits erwähnten Serienmörders Johann Eichhorn.

Der verheiratete Rangierer überfiel von 1931 bis 1939 in Waldgebieten Münchens immer wieder Frauen und vergewaltigte sie. Das Auffallende dabei: Nur fünf seiner mindestens 90 Opfer tötete Eichhorn. Wie einige andere Täter auch, wandte Eichhorn nur dann tödliche Gewalt an, wenn er die Kontrolle über das Opfer zu verlieren oder das Tatgeschehen zu eskalieren drohte: „Wenn die Mädchen sich unbändig wehrten“, erklärte er bei seiner Vernehmung, „habe ich zur Waffe gegriffen, weil ich mir da nicht zu helfen wusste.“ Die von ihm erschossenen Opfer hatten sich am heftigsten zur Wehr gesetzt. In den anderen Fällen gelang es Eichhorn, den Widerstand seiner Opfer zu brechen, ohne zum letzten Mittel greifen zu müssen.

Jeder Serienmörder trifft vor und während der Tat Entscheidungen, die durch das Verhalten des potenziellen Mordopfers entscheidend beeinflusst werden können, denn auch das Opfer trifft in der lebensbedrohlichen Situation Entscheidungen, wann es sich wie verhält. Dabei zeigt sich, dass das Opfer – von Ausnahmefällen abgesehen – meist einen gewissen Handlungsspielraum hat, den es für sich nutzen kann. Auf das Verhalten des Opfers muss und wird der Täter reagieren. Auch wenn die Erfolgsquote bei körperlicher Gegenwehr wie dargelegt besonders hoch ist, sollte der Kampf dennoch nur als die letzte Möglichkeit der Täterabwehr angesehen werden. Es empfiehlt sich, sofern der Täter noch keine Gewalt angewendet hat und beeinflussbar erscheint, zunächst abzuwarten und genau zu beobachten, wie der Täter sich verhält, welche Absichten er verrät. Übereiltes Handeln des Opfers könnte auch zu übereiltem Handeln des Täters führen, der sich urplötzlich unter Druck gesetzt fühlt,

die Nerven verliert und das Opfer allein deshalb tötet, weil er glaubt, sich anders nicht mehr aus dieser Situation folgenlos befreien zu können.

Welche Strategie des Opfers die richtige ist, um sich aus der lebensbedrohenden Situation zu befreien, hängt in erster Linie von der Persönlichkeitsstruktur des Täters ab, seiner Tatplanung und -begehung sowie seinen pathologischen Bedürfnissen und rationalen Zielen. Allerdings gilt dies auch für die näheren Umstände eines Verbrechens (z. B. Sichtverhältnisse am Tatort), auf die das Opfer zwar keinen direkten Einfluss hat, es jedoch hierauf folgerichtig reagieren und den Täter zu einem bestimmten Verhalten animieren kann; so überlebte beispielsweise eine junge Frau nur deshalb, weil sie während der Vergewaltigung nicht einmal den Versuch unternahm, den Täter anzusehen – alle anderen Opfer desselben Täters wurden indes aus Verdeckungsabsicht getötet. Jedes Opfer ist demnach gut beraten, auch diese äußeren Umstände eines Verbrechens genau zu betrachten und daraufhin zu beurteilen, ob hieraus ein spezielles Verhalten abzuleiten ist.

Für Opfer von Serienmördern ist im Regelfall das aktive Handeln überlebenswichtig, vor allem das unerwartete. Oftmals werden die Opfer und ihr Verhalten in eine Art inneres Drehbuch des Täters eingepasst, es wird vorphantasiert, was und vor allem, wie etwas passieren soll. Kommt dann alles ganz anders und verhält sich das Opfer nicht wie gewünscht oder erwartet, sondern unorthodox, indem es Dinge tut, auf die der Täter keine Antwort weiß, die ihn überfordern, die ihn aber auch seine menschenverachtende Gesinnung erkennen lassen, sieht er mitunter nur eine Lösung: den Rückzug.

So verhielt sich beispielsweise der Gelegenheitsarbeiter Helmut Sch. Der 30-Jährige vergewaltigte und ermordete Anfang der 90er Jahre im Ruhrgebiet zwei Frauen, wesentlich mehr Opfer ließ er allerdings entkommen. Warum er sich so unterschiedlich verhalten hatte, versuchte er so zu erklären: „Am Anfang ist mir schnell bewusst geworden, was ich tun wollte: vergewaltigen und töten. Aber wenn die Frauen mit mir sprachen, von Kindern erzählten oder mir anboten, sie zu küssen, wurde ich total unsicher und bin weg. Der Ablauf, den ich mir vorgestellt hatte (Gegenwehr, Schreien), trat nicht ein, und ich fühlte mich wie ein kleiner Feigling, der nur noch weg wollte.“

Auch der zweifache Mädchenmörder Ronny R. zeigte sich höchst irritiert, als er ein weiteres Kind missbrauchte, das Mädchen dabei aber plötzlich zu weinen begann und ihm dadurch der Subjektcharakter seines Opfers bewusst wurde: „Dadurch ist das ‚Programm‘ irgendwie ins Stocken geraten. Die Tränen haben sie gerettet. Da habe ich gedacht: Das kannst du doch nicht machen. Die Tränen haben den Beschützerinstinkt in mir wachgerufen, mich an meine

eigenen Kinder erinnert. Auf einmal sind mir so viele Gedanken durch den Kopf geschossen, dass ich aus dem Takt gekommen bin. Ich musste auch an früher denken, wie es mir selbst ergangen war. All das ist in meinem Kopf auf einmal durcheinander gewirbelt, und da stand für mich klipp und klar fest, dass ich sofort aufhören muss.“

Ein bestimmtes Opferverhalten oder situative Bedingungen und Einflüsse können also dazu führen, dass es den Tätern nicht gelingt, sich auf die Tat einzustimmen, ihren perversen Neigungen nachzugeben, ihre Tötungshemmung zu überwinden. Anders herum können gedankenlose oder missverständliche Äußerungen oder Beleidigungen durch die späteren Opfer von den Tätern als Provokation empfunden werden und dadurch eine Tötungshandlung erst in Gang setzen. Der Kieler Prostituiertenmörder Ulrich S. reklamierte für sich, seinen Opfern zunächst gar nicht mit Tötungsvorsatz begegnet zu sein, sondern: „Die Frauen tun lieb und schön zu einem, wenn sie von einem Geld erwarten können, hinter dem Rücken wird man dann von ihnen betrogen. Deswegen habe ich oft eine Hasskappe geschoben. Und wenn dann wieder so eine Situation kam, habe ich die Beherrschung verloren und bin ihnen an den Hals gegangen.“

Die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Serienmörders zu werden, gehört zweifellos zum allgemeinen Lebensrisiko – auch wenn sie ausgesprochen gering ist. Einerseits. Andererseits ist die Gefahr des Opferwerdens angesichts der vielfältigen, häufig unvorhersehbaren und zufälligen Lebenssituationen, auf die wir meist kaum oder gar keinen Einfluss nehmen können, nicht gänzlich zu vermeiden. Sie wird existieren, solange es Menschen gibt. Und sie kann zumindest in ihrer Grundstruktur auch auf andere Bereiche der Gewaltkriminalität übertragen werden.

Das Verhalten des Opfers kann eskalierend oder deeskalierend wirken, es kann den viktimogenen Prozess unmittelbar auslösen, aber auch das drohende Opferwerden verhindern. Der Ausgang eines Verbrechens ist jedoch nicht vorhersehbar und auch nicht festgelegt, so auch beim Mord in Serie. Es sind unterschiedliche Entwicklungen möglich, überall und jederzeit. In allen Phasen eines Verbrechens kann es (fast) jedem Opfer gelingen, dem Widersacher Paroli zu bieten, ihn zu entarnen, ihn sogar in die Flucht zu schlagen. Nur hängt es von der Situation, der Persönlichkeit und den Lebenserfahrungen von Täter und Opfer ab, welches Verhalten entscheidend dafür ist, das Schlimmste zu verhindern. Die Bandbreite der Möglichkeiten ist beachtlich. Deshalb sind konkrete Verhaltensempfehlungen für alle Menschen auch nicht möglich. Eine allgemeingültige Strategie vorzuschlagen, wäre falsch und verantwortungslos.